

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang
– Oktober 2020 –

Knop, Julia: Beziehungsweise. Theologie der Ehe, Partnerschaft und Familie. – Regensburg: Pustet 2019. 380 S., brosch. € 24,95 ISBN: 978-3-7917-3098-1

In der Gretchenfrage haben sich die Rollen umgekehrt – das ist für die Erfurter Dogmatikerin und derzeitige Co-Leiterin der Arbeitsgemeinschaft katholische Dogmatik und Fundamentaltheologie des deutschen Sprachraums der Ausgangspunkt für ihre kritische Neubegründung einer Theologie der Beziehungen: Nicht mehr stellt die fromme Margarethe dem mit dem Teufel paktierenden Faust die Frage, wie er es mit der Religion halte, sondern die säkulare Gesellschaft befragt die Kirche: „Wie hältst du, Kirche, es mit den Erkenntnissen und Errungenschaften der Neuzeit, namentlich mit Geschlechtergerechtigkeit und Autonomie in Fragen der Sexualität [...]?“ (38) Die Antwort, die die Kirche nach dem gegenwärtigen Stand der Lehre über Ehe und Sexualität zu geben hat, muss Katholik/inn/en die Schamröte ins Gesicht treiben. Ungeachtet der Veränderungen, die Ehe und Familie in den letzten zwei Jh.en mitgemacht haben, bleibt die katholische Kirche bei ihren aus einer vormodernen Welt stammenden ehethologischen Normierungen und kirchenrechtlichen Regelungen. Vor dem kritischen Blick der gerade in Sachen sexueller Selbstbestimmung besonders sensiblen Gesellschaft und in Anbetracht der faktisch bestehenden Multioptionalität bei der Wahl der Lebensform zerfallen die vorgeblich ewig gültigen, in der Schöpfungs„ordnung“ begründeten ehethologischen Positionierungen zu Staub: dass die Ehe als exklusive Gemeinschaft von Mann und Frau in der Schöpfung durch Gottes Willen begründet ist, sie der einzig legitime Ort von Sexualität ist und diese stets offen für die Erzeugung von Nachkommenschaft zu sein hat; dass mit der Eheschließung ein unauflösliches Eheband geschaffen ist, das auch dann noch besteht, wenn die eheliche Gemeinschaft nicht mehr gelebt wird; dass eine zweite Ehe nach einer Scheidung beständiger Ehebruch ist; dass homosexuelle Handlungen an sich schwer sündhaft und wider die Natur sind, eine Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe somit *eo ipso* ausgeschlossen ist; dass die Ehe durch einen Vertrag des Brautpaares zustande kommt und sich diese folglich das Sakrament der Ehe gegenseitig spenden; dass die Kirche in ihrer Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfungsordnung auch Jurisdiktionsvollmacht über nichtkatholische Ehen hat und kraft ihrer von Gott verliehenen Vollmacht bestimmte, nämlich „halbsakramentale“ Ehen mit einem Nichtchristen zugunsten des Glaubens (*in favorem fidei*) auflösen kann usw.

Wohlgeordnet geht Julia Knop Punkt für Punkt an der traditionellen Ehethologie entlang, bezieht auch die Liturgie mit ein, hat die ehethologisch flexibleren ökumenischen Schwesterkirchen immer im Blick, zitiert reichlich ältere und neuere lehramtliche Äußerungen und erweist in knappen theologiegeschichtlichen Skizzen die durchaus kontingente Entstehung der katholischen Ehedoktrin einschließlich der damit verbundenen dualistischen Geschlechteranthropologie. Diese Ehethologie

kann heute nicht mehr geteilt, ihre kirchenrechtlichen Folgen können nicht mehr akzeptiert werden, nicht nur nicht von aufgeklärten säkularen Zeitgenoss/inn/en, sondern auch schon lange nicht mehr von der Mehrheit der Gläubigen. Spätestens seit *Humanae vitae* (1968) ist sie offenkundig, die „Kluft zwischen lehramtlich vorgetragener Sexualethik und Ehetheologie einerseits, gelebtem und verantwortetem Leben der (meisten) Gläubigen andererseits“ (26).

K. leistet eine gewaltige Dekonstruktionsarbeit. Das ist das Eine. Das Andere ist ihr Versuch, eine neue, gegenwartsfähige Theologie der Ehe, Partnerschaft und Familie zu entwickeln. Nach ihrer Meinung ist mit *Amoris Laetitia* (2016) eine Wende eingetreten, und sie stellt ihr Buch ausdrücklich in den Dienst, diese Wende theologisch zu begleiten. Papst Franziskus misst Ehe und Partnerschaft nicht mehr an normativen Vorgaben, sondern beschreibt sie als Weg, den Paare, getragen von der Gnade Gottes, in aller Gebrochenheit und Komplexität des konkreten Lebens gehen. Die „Hermeneutik der Gradualität“, die in AL entfaltet wird, biete das Potenzial, „die Vielseitigkeit menschlicher Lebens- und Beziehungsformen diesseits und jenseits einer sakramentalen Ehe zwischen Mann und Frau wertschätzend in den Blick zu nehmen statt sie lediglich defizitorientiert abzuqualifizieren“ (308). Man kann fragen, ob diese Sicht mit dem Begriff „Gradualität“ recht bezeichnet ist, denn Stufen (*gradus*) setzen ein Unten und ein Oben, ein Mehr oder Weniger voraus. Trotzdem ist es richtig: Franziskus hat eine „Schwarz-Weiß-Logik grundsätzlich überwunden“ (309). Reicht das aber als Grundlage für eine neue Theologie der Ehe aus? K. muss einräumen, dass der Papst die alten Lehren nicht antastet. Das Lehrgebäude bleibt stehen, es wird nur in einer neuen Perspektive gesehen. Die kirchliche Lehre „wird mit einem höheren Maßstab konfrontiert“ (311), sie wird „nicht verändert, aber auf das Niveau des Evangeliums gehoben“ (314). Aber wenn nun doch einige der alten Lehren schlichtweg revidiert werden müssen, wie etwa die Verurteilung gleichgeschlechtlicher Beziehungen oder der Ausschluss der wiederverheirateten Geschiedenen von der Eucharistie, was bedeutet es dann zu sagen, dass die Lehre „nicht verändert“ wird? Ich beobachte bei K. in Bezug auf die überkommene Ehetheologie eine schwankende Haltung. Ist es richtig, die Eheschließung in katholischer Tradition in erster Linie als Vertragsabschluss zu verstehen und dementsprechend die Brautleute als Spender des Sakraments? Dazu zitiert sie die einschlägigen Aussagen im CIC und konterkariert sie mit der Bemerkung, dass man Sakramententheologie nicht betreibt, „indem man Gesetzbücher [...] befragt“ (242). Die Trauliturgie spreche eine andere Sprache, auf die die „dogmatischen Termini von Spender und Empfänger [...] nicht sinnvoll anzuwenden sind“ (246). Zweifellos richtig, aber wäre es dann nicht an der Zeit, die rechtlich enggeführte Eheauffassung hinter sich zu lassen, die die Brautleute im Übrigen zwingt, ihren Konsens zweimal zu erklären, also quasi zweimal zum Standesamt zu gehen? An anderer Stelle aber erklärt die Vf.in mit U. Baumann, im Rahmen eines ökumenischen Lernprozesses könne von der katholischen Seite eingebracht werden, „die Eheschließung [...] als Konsens voraussetzenden Rechtsakt ernst zu nehmen“ (347). So bleibt die Frage nach der theologischen Bedeutung des juristisch verstandenen Ehekonsenses ungeklärt. Eine Veränderung der Lehre wird nicht in Betracht gezogen. Ähnlich geht es bei der virulenten Frage nach dem Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen. Die Lehre vom lebenslang verpflichtenden „Eheband“, aufgrund derer eine neue Ehe nach der Scheidung nur als „objektiv bestehende[s] Übel“ betrachtet werden kann (339), wird als unzureichend gesehen, weil sie der Beziehungsrealität nicht entspricht. K. schließt sich S. Müller mit dem Gedanken an, dass ein Sakrament auch „erlöschen“ kann, nämlich dann, wenn Menschen an der Aufgabe scheitern, „einander so zu lieben, dass sich Gottes Liebe in der konkreten Ehe als Erfahrung zeigt und so zum Realsymbol für Gottes Liebe zur kirchlichen

Gemeinschaft wird“ (343). Heißt das, dass die Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe aufgegeben werden sollte? Ist K. so zu verstehen? Ich meine, dass sich eine „Theologie der Ehe“ zu dieser Frage positionieren müsste.

Über dem ganzen Buch schwebt die Frage, was eigentlich von der Theologie aus zu Ehe und Partnerschaft zu sagen ist, nachdem die alten Konstrukte als solche durchschaut und überwunden sind. Hat die Kirche den Paaren mehr zu geben als Vorschläge zur „Optimierung ihrer biographischen Realisierungsbedingungen“ (313), wie es die Vf.in an *Amoris Laetitia* rühmt? Damit kommen wir zur Frage, was es bedeutet, die Ehe ein Sakrament zu nennen. Kundig wird ausgeführt, wie sich das Verständnis des Ehesakraments in der Geschichte gewandelt hat und dass die Unterscheidung zwischen Sakramentalien und Sakramenten eine nachträgliche, rein dogmatische Unterscheidung ist. Das Wesen aller sakramentlichen Feiern aber ist es, dass auf eine menschliche Situation und Entscheidung der Segen Gottes herabgerufen wird. Das gilt dann auch für die Ehe: „Sakrament ist sie, weil die Beziehung zweier Menschen in einer liturgischen Feier in einer kirchlichen Öffentlichkeit im Horizont des Glaubens unter den Segen Gottes gestellt wird.“ (218) Ausdrücklich will K. diesen sakramentalen Charakter auf den liturgischen Akt der Eheschließung begrenzt sehen. Die Ehe ist kein „Dauersakrament“ (239). „Die Perpetuierung des Sakramentalen auf die gesamte Lebensspanne [...] *post festum* stellte eine einzige Überforderung des ‚Sakramentsträgers‘ dar.“ (240) Die mit O. H. Pesch und R. Meßner gut eingeführte Konzentration auf das Sakrament als Segenshandlung ist sicherlich ein passender Ausgangspunkt. Aber dann sollte auch weiter erklärt werden, was der Segen im theologischen Vollsinn bedeutet. Und in welcher Beziehung er zu dem Bund Gottes mit seinem Volk steht, für welchen die Ehe das Realsymbol sein soll. Was die frühere Theologie unter dem Titel der Unterscheidung von Naturehe und sakramentaler Ehe ausführlich behandelt hat, kommt sonst zu kurz. Diese frühere Leitunterscheidung kommt bei K. nur in einer Fußnote vor (vgl. 333) – mit der Folge, dass sehr undeutlich bleibt, auf was sich Paare einlassen, wenn sie sich für die Option der kirchlichen Trauung entscheiden.

Dem Propheten Jeremia wurde aufgetragen, „auszureißen und niederzureißen, [...] aufzubauen und einzupflanzen“ (Jer 1,10). Prophetisch ist auch das Buch von K., denn mit prophetischem Ernst erweist sie die Unhaltbarkeit der überkommenen, aber immer noch kirchenrechtlich durchexerzierten Ehedoktrin. Sie hat sich v. a. der ersten beiden Aufgaben des Propheten angenommen. Für die letzten beiden würde man wünschen, dass sie ihren enormen Kenntnis- und Reflexionsstand für die Vertiefung einer zeitgemäßen Theologie der Ehe nutzt, also womöglich einen zweiten Band zum Thema schreibt. Es fällt auf, dass im vorliegenden Band das Theologische fast ausschließlich über lehramtliche Äußerungen eingespeist wird. Das Gespräch mit älterer und neuerer Ehetheologie wird so gut wie gar nicht gesucht. Romano Guardini hat über die Verwandlung der Ehe geschrieben (in: *Bild und Gleichnis*, 1932), Hermann Volk das vorkonziliare Eheverständnis in seiner humanen Würde herausgearbeitet (*Das Sakrament der Ehe*, 1962), Ottmar Fuchs in überzeugender Weise von der „Unauflöslichkeit der Treue Gottes“ gesprochen (*Sakramente – immer gratis, nie umsonst*, 2015), übrigens in einer Weise, die sehr mit dem Duktus der Abschlusserklärung der Familiensynode 2015 übereinkommt, die gegenüber AL durchaus andere Akzente setzt – das sind Titel, die mir spontan in den Sinn kommen. Klar, man kann nie alles berücksichtigen; an Literatur mangelt es „Beziehungsweise“ wahrlich nicht. Es sind Hinweise auf theologische Deutungen des Ehesakraments, die doch deutlich mehr zu sagen haben als die lehramtlichen Dokumente. Einer neuen Theologie der Ehe, Partnerschaft und Familie, wie sie im

vorliegenden Band so perspektivenreich eingesetzt hat und die nun noch durch die Phase einer vertieften theologischen Reflexion gehen sollte, kann man mit Spannung entgegensehen.

Über den Autor:

Thomas Ruster, Dr., Professor für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Technischen Universität Dortmund (thomas.ruster@tu-dortmund.de)